



Kapitel III.



Die physische Seite der Sprachschöpfung.

Wir können jetzt freie Umschau halten und zusammenfassend feststellen, was sich uns mit notwendiger Gewissheit für die Erkenntnis des Wesens und Lebens der Sprachwurzel nach ihrer physischen und psychischen Seite und damit der Sprache ergeben hat; ist doch die Wurzel das Urelement der Sprache, in dem wie in der Zelle das ganze Leben vorgebildet enthalten ist. Aus diesem verhältnismässig geringen Urstoff also ist das gewaltige Sprachganze geworden, das wir als die indogermanische Sprachfamilie zu bezeichnen pflegen, und zwar auf dem einfachsten Wege. Sobald dieser Urstoff in dem Munde seines Trägers Bewegung und Leben erhielt, zeigte sich alsbald, welche erstaunliche Bildsamkeit er in sich trug; mit Schöpferkraft traten die uns bekannten Gesetze, die in der Natur des Stoffes geradezu in selbstverständlicher Weise begründet waren, in ihrer Wirksamkeit zutage und entwickelten diesen ursprünglich einfachen Stoff zu einer so ausserordentlichen Mannigfaltigkeit, dass der Reichtum der immer neu entstehenden Gebilde kaum zu bergen war. Hier stehn wir nur noch mit Staunen und Bewunderung vor der Schöpferkraft der Sprache und fühlen tief, dass sie in ihrem Wesen und Schaffen ganz der übrigen Natur gleicht, eingedenk des schönen Goetheschen Antepirrhemas aus ‚Gott und Welt‘:

So schauet mit bescheidnem Blick
Der ewigen Weberin Meisterstück,
Wie Ein Tritt tausend Fäden regt,
Die Schifflin hinüber, herüber schiessen,
Die Fäden sich beegnend fliessen,
Ein Schlag tausend Verbindungen schlägt;
Das hat sie nicht zusammengebettelt,
Sie hat's von Ewigkeit angezettelt,
Damit der ewige Meistermann
Getrost den Einschlag werfen kann.

Wenn eben von den zahllosen Wörtern der Sprache nicht jedes für sich sein besondres Einzeldasein, seine besondre selbständige Entstehung, sondern, wie uns die Tatsachen zeigen, mit

vielen andern einen gemeinsamen Ursprung hat, dann ist dies nur so möglich, dass dies Eine sich selbst vervielfältigt hat. Diese Vervielfältigung ist aber nach Art und Umfang in ganz natürlicher Weise damit gegeben, dass die wenigen Laute, aus denen sich jenes Eine zusammensetzt, die ganze Reihe aller überhaupt vorhandenen Laute in ihrer Entwicklung durchlaufen, wobei zugleich noch die Stellung dieser Laute zueinander wechseln kann. Und wo ist die Notwendigkeit, die diese höchste Freiheit bindet, die uns sagt, dass wir es mit keiner zügellosen Willkür, sondern in jedem Falle mit ganz bestimmten, von allen andern unterschiednen Sprachgebilden zu tun haben? Das ist der Ursprung, indem in dem ganzen Differenzierungsprozesse der Wurzeln es sich zwar immer um dieselbe Bewegung, aber mit stets verschiedenem Ausgangspunkt handelt. So entstehen bei den einzelnen Wurzeln immer wieder dieselben Gebilde, und doch handelt es sich immer um andre, innerlich streng voneinander geschiedne Sprachwesen, die mit andern wohl dieselbe Art der Entwicklung und Entfaltung haben, aber auf einen ganz andern, jedesmal nur ihnen eigentümlichen Ursprung zurückgehn.

In jeder Wurzel können wir also eine ununterbrochene Entwicklungsreihe verfolgen, deren Glieder unmittelbar und mittelbar in der mannigfachsten Weise zusammenhängen, sodass jedes einzelne Glied organisch mit allen andern in Verbindung steht. Direkt erkennbar ist dieser Zusammenhang für uns immer nur unter den sich zunächst berührenden Gliedern. So haben wir die unmittelbare Anschauung für die Verwandtschaft der Glieder nur dann, wenn wir die Entwicklung an einer Stelle gleichsam festhalten und so das Widerspiel zwischen gleichbleibenden und wandelbaren Kräften, zwischen Dauer und Wechsel erfassen, wenn wir also z. B. den Wurzelanlaut festhalten, den auslautenden Konsonanten dagegen seine Entwicklungsreihe durchlaufen lassen wie in unsern neuhochdeutschen Wörtern *brenn-en*, *brat-en*, *brod-eln*, *brau-en*, *brüh-en*. Jedem drängt sich hier unmittelbar die Erkenntnis der Zusammengehörigkeit der verschiedenen Wurzeltypen auf. Sobald aber bei zwei derselben Wurzel angehörenden Sprachgebilden der anlautende und der auslautende Konsonant sich verändern, dann vermögen wir den Zusammenhang zwischen den äusserlich einander ferner stehenden Wortgebilden nur mit Hilfe der vermittelnden Bindeglieder zu erkennen, da uns jede direkte Anschauung des Zusammenhanges fehlt. Ein Beispiel möge diese für das Verständnis der Schöpfung der Sprachgebilde wie überhaupt aller Gebilde der Natur so ungemeyn wichtige Tatsache beleuchten. Für meine Behauptung, dass die lateinischen Wörter *merc-ari* (kaufen) und *pret-ium* (Kaufpreis) auf einen gemeinsamen Ursprung zurückgehn, kann ich ohne weiteres keinen Glauben beanspruchen; sobald wir jetzt aber die Zwischenglieder aufweisen, die in diesem Falle die litauische Sprache uns erhalten hat, nämlich litauisch *perk-ù* (kaufen)

und litauisch prek-ià (Kaufpreis), dann müssen wir angesichts der Reihe merc-, perk-, prek-, pret- von jedem die unbedingte Einsicht in den Zusammenhang fordern, wenn anders er die Fähigkeit hat, zu begreifen, dass, wenn in einer Reihe $a = b = c = d = \dots z$, dann auch $a = z$ ist, soweit beide auch äusserlich auseinanderstehn. Und wie hier, so steht es überall, in jeder Wurzel.

Diese Gedanken führen uns unwillkürlich auf ein stofflich zwar weit getrenntes Gebiet der Wissenschaft hinüber, auf dem aber diese für die Schöpfung der Sprachformen neu erkannte fundamentale Wahrheit schon seit langer Zeit allgemein anerkannt ist: ich meine die Schöpfung der Tierwelt mit ihren zahllosen verschiedenen Formen, die ohne die Darwinsche Entwicklungslehre überhaupt nicht verständlich wäre. Niemand zweifelt heute mehr daran, dass es sich um einen Weg organischer Entwicklung von den niedrigsten Lebewesen bis hinauf zum Menschen handelt, so verschieden auch die Ansichten über die Ursachen und Gesetze dieser Entwicklung sein mögen. Ueber das Prinzip selbst aber, dass eine tiefe innere Einheit die vielgestaltige Welt der Organismen durchzieht, ist man einig, da sie ohne dies Prinzip überhaupt nicht begriffen werden könnte. Und doch, wenn uns gesagt wird, dass z. B. der majestätisch und stolz in den blauen Lüften sich wiegende Ar und das im sumpfigen Wasser hausende schuppengepanzerte Krokodil auf einen gemeinsamen Ursprung zurückgehn, sind wir immer wieder geneigt, zunächst ungläubig den Kopf zu schütteln: unsre unmittelbare Anschauung sieht so gar keine gemeinsamen Züge mehr. Sobald uns jetzt aber der Darwinist an den Zwischengliedern die einzelnen Phasen der Entwicklung der Vögel aus Eidechsen zeigt und uns beispielsweise in dem Archäopterix der Juraschichten Bayerns, dem ältesten der uns bisher bekannten Vögel, einen Typus aufweist, der gemeinsame Merkmale sowohl der Eidechsen wie der Vögel trägt, dann müssen wir von der Wahrheit des Zusammenhanges überzeugt sein oder — es gibt für uns überhaupt keine Erkenntnis. Und dasselbe gilt nicht nur für die Entwicklung der Sprachformen aus einer gemeinsamen Wurzel, sondern auch der verschiedenen Sprachen, die ebenfalls bei aller äussern Verschiedenheit aus einer ursprünglichen Einheit hervorzugehn scheinen. Mit Recht betont daher Trombetti in seinem epochemachenden Werke, das die Monogenese zunächst der Sprachen der alten Welt erweisen will, immer wieder den Gedanken, dass die äussere Verschiedenheit zweier Dinge, sei sie noch so gross, durchaus nicht ihre Verwandtschaft ausschliesst: *Distinto non vuol dire disconnesso!* Freilich, um die Monogenese der menschlichen Sprache zu beweisen, darf ich nicht, wie der italienische Sprachforscher mit Recht hervorhebt, die Sprachen zweier Völker vergleichen wollen, die an weit getrennten Punkten der Erde wohnen, die gar Antipoden sind, sondern ich darf nur immer je

zwei benachbarte Sprachgruppen oder Sprachfamilien zusammenhalten, z. B. das Indoeuropäische mit dem Semitischen, dieses wieder mit dem Hamitischen usw., und wenn ich nun zeige, dass die Sprachgruppe A mit der Sprachgruppe B, diese wieder mit C usw. verwandt ist, dann ist damit auch indirekt die Verwandtschaft der Sprachgruppen A und Z erwiesen, d. h. zwei infolge ihrer geographischen Lage weit auseinanderstehende Sprachfamilien, die heute vielleicht wenig oder gar keine äussern gemeinsamen Merkmale mehr zu tragen scheinen, laufen dennoch an einem Punkte ihrer Entwicklung zusammen. Man sieht: überall, wo ein Forscher nach der Einheit der Erscheinungen mit aller Kraft der Seele drängt, finden wir die gleichen Gedanken und Prinzipien, ja oft die gleiche Methode, mögen die Stoffkreise noch so verschieden sein.

Kehren wir damit noch einmal zu dem Prozess der Sprachschöpfung zurück, wie er sich nach der physischen Seite in der Urzeit vollzogen hat, so gilt es, sich für sein Verständnis vor allem die scheinbar paradoxe Wahrheit stets vor Augen zu halten: wo wir die grösste äussere Verschiedenheit wahrnehmen und immer neue Gebilde zu sehn glauben, da herrscht im Grunde die vollkommenste Einheit, indem, wie auch sonst die Natur, die Sprache ein und denselben Stoff in unendlicher Weise variiert und so mit den geringsten Mitteln die grössten Wirkungen hervorbringt. Aber ebenso ist auch das Gegenteil der Fall: wo wir äusserlich ganz gleiche Gebilde sehn, haben wir es im Grunde mit ganz verschiedenartigen zu tun. Dies gilt es besonders noch zu beherzigen, weil die Nichtbeachtung gerade dieser Tatsache immer das grösste Unheil angerichtet und die Etymologie in Misskredit gebracht hat. Es können Dinge äusserlich ganz gleich sein und doch nicht dieselben, da sie ganz verschieden Ursprung haben. Dies ist die einfache Lösung für die sonst so befremdliche Tatsache, dass ein Wort oft die verschiedensten, schlechterdings unvereinbaren Begriffe bezeichnen kann, wie z. B. im Französischen das eine Verbum *louer* zugleich ‚loben‘ und ‚vermieten‘ oder das eine Substantiv *cousin* zugleich ‚Vetter‘ und ‚Mücke‘ bedeuten kann: es liegt dann nicht dasselbe, nicht ein Wort vor, sondern verschiedene in äusserlich gleicher Gestalt, in die sie zufällig infolge ihrer Entwicklung gemündet sind. Wer sie trotzdem vermengt, handelt gegen die Natur, gegen ihre Entstehung, ebenso wie der Zoologe, dem es auf das äussere Aussehn hin einfallen wollte, den Walfisch auch nach seiner Entstehung für einen Fisch zu halten. Das ist ja gerade bezeichnend für Natur und alles Leben, dass es sich nicht öde schematisieren lässt, sondern die grössten Gegensätze organisch in sich vereinigt. Die Natur ist einheitlich und in dieser Einheitlichkeit unendlich einfach; aber niemand könnte sie gröblicher missverstehen, als wer in ärmlicher Auffassung diese Einheit als Einförmigkeit ohne das Korrelat der Vielheit und diese Einfachheit ohne das Korrelat

reichster, vielverschlungener Mannigfaltigkeit denken würde, wie denn Goethe dieses intimste Wesen der ‚ewigen Weberin‘ Natur, das wir auch der Sprache bei ihrer gestaltenden Arbeit abgelautet haben, in die klassischen Worte kleidet: „Die Natur ist einfacher, als man begreifen, und zugleich verschränkter, als man sagen kann.“

